

Ubiquitous things – Zum Zusammenhang von materieller Kultur, Identität und Erinnerung im gegenwärtigen China

Phillip Grimberg

Not only in China do things carry a multitude of meanings, depending on the very context they happen to be found in. Things can be consumed, worshipped, destroyed or discarded. However, they build a network with their surroundings and the people handling them. On the one hand, they can be associated with memory culture and appropriations of historical narratives, and be identified as tokens of a collective identity that is, in part, based on material evidence of a collective past; on the other hand, things form an integral part of today's consumerism and the conspicuous consumption of goods in our globalized world. Things, in a sense, have become a ubiquitous and indispensable part of life, notwithstanding the many different approaches towards things and material culture that can be found throughout human history.

Vorrede

Dinge umgeben den Menschen seit dem Anbeginn seiner Geschichte.¹ Seit mehr als drei Millionen Jahren stellt der Mensch Dinge her, benutzt, bewahrt und pflegt sie, oder aber er zerstört sie, wirft sie weg und gibt den Nutzen an

1 Zur Unterscheidung zwischen den Begriffen „Ding“ und „Objekt“ liefert die *Thing Theory* von Bill Brown (geb. 1958) zunächst einige Einsichten. Zurückgehend auf Heideggers Unterscheidung zwischen Dingen und Objekten betrachtet Brown Dinge als Objekte, die ihre ursprüngliche Funktion nicht mehr erfüllen können, etwa weil sie beschädigt oder anderweitig unbrauchbar werden oder sie in einem anderen Zusammenhang oder in anderer Weise benützt werden, als dies ihr ursprünglicher Zweck vorgesehen hat. Siehe hierzu Bill Brown (Hrsg.): *Things* (Chicago: University of Chicago Press, 2004), ebenso ders.: *A Sense of Things* (Chicago: University of Chicago Press, 2003). Innerhalb der Forschung zur materiellen Kultur herrscht jedoch weitgehende Uneinigkeit bzw. keine einheitliche Meinung darüber vor, ob und welche Unterschiede es zwischen den Begriffen „Ding“, „Objekt“, „Sache“, „Gegenstand“ etc. geben kann. So interessant die Überlegungen Browns und Heideggers in der Sache auch sind, wird an dieser Stelle keine solche Unterscheidung vorgenommen. Die Begriffe werden synonym verwendet, Dinge und Objekte werden gleichermaßen als vom Menschen Gemachtes aufgefasst, worunter neben Artefakten übrigens auch vom Menschen bearbeitete *Naturdinge*, sogenannte „Ökofakte“ zählen.

ihnen auf.² Nie war das Leben des Menschen jedoch so sehr von Dingen geprägt, um diese herum angelegt oder von ihnen abhängig, wie dies in den westlichen Industrienationen, aber auch im sich rasch entwickelnden China der Gegenwart der Fall ist. Auch wenn es in der Geschichte immer wieder Versuche gegeben haben mag, ein Leben frei von Sachbesitz und seinen Zwängen zu führen,³ kann sich der Mensch den Dingen letztlich nicht entziehen.

Die Beziehung des Menschen zu den Dingen ist ambivalent: Auf der einen Seite wird sie durch die Herstellung und den Gebrauch von, den Besitz an und die Verfügungsmacht über Dinge geprägt – eine Beziehung also, die den Menschen als den Akteur innerhalb der Mensch-Ding-Relation beschreibt –, auf der anderen Seite wird diese Beziehung aber auch durch die Wirkkräfte der Dinge selbst gestaltet, indem sie den Menschen dazu zwingen,

2 Siehe dazu den Beitrag von Sonia Harmand et al.: „3.3-million-year-old stone tools from Lomeweki 3, West Turkana, Kenya“, in: *Nature* 521 (2015), S. 310–315. Es handelt sich hierbei um die ältesten jemals gefundenen Steinwerkzeuge aus menschlichem Gebrauch, die eine noch frühere Nutzung von Werkzeugen durch den Menschen bzw. seine Vorfahren belegen, als dies bisher in der Forschung angenommen wurde.

3 Von den Anachoreten des antiken Griechenlands über die christlichen Bettelorden der Franziskaner, Karmeliten oder Augustiner und die Gemeinschaften der Beginen und Begarden des europäischen Mittelalters sowie die verschiedenen Armutsbewegungen der Waldenser, Humiliaten, Katharer und Dulcinianer bis hin zu den buddhistischen Klostergemeinschaften in verschiedenen Teilen Ost-, Süd- und Südostasiens oder der Schule des *quanzhen*-Daoismus (全真) des Wang Chongyang 王重阳 (1113–1170) und seiner Nachfolger im nördlichen China der Jin-Zeit (金, 1125–1234) war der Gedanke des Rückzugs von der Welt gleichzeitig auch an den weitgehenden Verzicht auf Sachbesitz geknüpft. In vielen Kulturen und religiösen Gemeinschaften wurde Sachbesitz mithin nicht nur als unvereinbar mit, sondern als spiritueller Erkenntnis und gottgefälligem Leben diametral entgegengesetzt betrachtet. Materielles wurde somit als Verirrung und Ablenkung von der wesentlichen Aufgabe des suchenden Menschen, die Hinwendung zu Gnade, Erlösung, Erkenntnis oder Erleuchtung, angesehen. Dabei spielt aber auch und gerade in der Negation seiner Bedeutung das Materielle eine entscheidende Rolle in der Selbstwahrnehmung und -verortung solcher Selbstbeschränkungsbewegungen und deutet damit gleichsam die Existenz einer negativen Materialität der Dinge an. Siehe hierzu beispielhaft Leonhard Lehmann: „Arm an Dingen, reich an Tugenden. Die geliebte und gelobte Armut bei Franziskus und Klara von Assisi“, in: Heinz-Dieter Heimann et al. (Hrsg.): *Gelobte Armut. Armutskonzepte der franziskanischen Ordensfamilie vom Mittelalter bis in die Gegenwart* (Paderborn: Schöningh, 2012) S. 37–65; ebenso Florian C. Reiter: *Aspirations and Standards of Taoist Priests in the Early T'ang Period* (Wiesbaden: Harrassowitz, 1998); weiterhin Peter Harvey: *An Introduction to Buddhist Ethics. Foundations, Values, and Issues* (Cambridge: Cambridge University Press, 2000).

sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Die Mensch-Ding-Beziehung ist also eine der Verschränkung und Wechselseitigkeit, die ihr Sich-Bedingendes inhärent in sich trägt.

Die materielle Kultur bzw. die materiellen Kulturen des Menschen, in denen er sich bewegt und mit denen er sich umgibt, können vielfältige Gestalt und Bedeutung annehmen und von ebenso unterschiedlicher Ausprägung und Qualität sein. Ihnen gemeinsam jedoch ist die Anwesenheit einer kategorialen Bezugsgröße – das Ding, das Objekt –, die sich mit den Lebensbezügen des Menschen verwebt und ein Geflecht von Beziehungen aufspannt, welches die kulturelle Umwelt des Menschen entscheidend prägt.⁴

Dabei beschreibt der Begriff der materiellen Kultur in sehr weitem Rahmen ein Spektrum an gemachten Dingen, das alles objektrelationale schaffende und schöpfende Handeln des Menschen umfasst und gleichzeitig keine Beschränkung von Formen oder Materialität vorgibt und auch keine Hierarchie der Dinge kennt, die unter das Regime der materiellen Kultur subsumiert werden. Jedes Ding, ob Werkzeug, Waffe oder Kunstwerk, ob Faustkeil, Smartphone oder eine ungelenke Kinderbastelei, gehört zur Welt des Materiellen und damit zur materiellen Kultur des Menschen. Diese ist *sui generis* eine globale Kultur, auch wenn sie *naturaliter* in eine Unzahl regionaler, lokaler und historischer Partikulkulturen – wie etwa die chinesische – aufspießt.

Ihren globalen Charakter erhält sie dabei nicht so sehr durch ihre sachdinglichen Ausprägungen, sondern durch ihren Ursprung im menschlichen Schaffen als invariable Konstante mimetischer Kulturtriebe.⁵ Dinge dienen dabei häufig als Beweise und Vergegenwärtigung dieser Triebe, insbesondere dann, wenn schriftliche oder andere Quellen fehlen oder sich als unzureichend erweisen. Dinge und die materielle Kultur im Allgemeinen eröffnen also einen empirischen Zugang zum Verständnis von Kultur, Geschichte und Gesellschaft.

Nicht nur die mit der materiellen Kultur Chinas unmittelbar befassten Disziplinen der chinabezogenen Kunstgeschichte, der Archäologie oder der

4 Zum Gedanken der Autonomie der Dinge und der *Actor-Network-Theory* von Bruno Latour siehe unten.

5 Siehe dazu Franz Helm: *Der Code der Dinge. Die Phänomenologie der Mimesis* (Wien: Passagen, 2002).

Ethnologie, sondern auch die allgemeine Psychologie und die Soziologie, die Geschichtswissenschaft sowie weitere geistes- und naturwissenschaftliche Fächer und ihre Hybride beschäftigen sich, unter Zuhilfenahme unterschiedlicher methodischer Zugriffe, mit materieller Kultur und ihren sachdinglichen Hervorbringungen und positionieren die Dinge im Kontext ihrer jeweiligen Fragestellungen. Diese Multidisziplinarität in der Erforschung materieller Kultur zeugt nicht nur von der großen Vielfalt und Vielschichtigkeit der „Dingwelten“,⁶ welche die geformte Kultur des Menschen beschreiben, sondern verweist auch auf die notwendige theoretisch-methodische Offenheit, diese zu erfassen und „zum Sprechen“ zu bringen.⁷ Dinge werden somit zu einem erlebbaren Teil menschlicher Lebenswelten, insbesondere jener „ausgezeichneten Wirklichkeit“ des Alltags, wie Schütz sie in Fortführung Edmund Husserls begreift,⁸ und stehen daher gleichberechtigt neben Sprache und Schrift im Fokus gegenwärtiger wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Debatten.⁹

Seit den 1970er Jahren waren es insbesondere die französischen Sozialtheoretiker Roland Barthes (1915–1980) und Jean Baudrillard (1929–2007),¹⁰

6 Anke te Heesen, Petra Lutz: *Dingwelten. Das Museum als Erkenntnisort* (Köln: Böhlau, 2005).

7 Elisabeth Tietmeyer et al. (Hrsg.): *Die Sprache der Dinge – kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die materielle Kultur* (Münster: Waxmann, 2010). Auch Walter Benjamin (1892–1940) beschreibt in seinen Einlassungen zur Sprachtheorie eine „Sprache der Dinge“, die mithin weit über das bloße Wort hinaus reiche und in den Dingen selbst zu finden sei. In seinem im Jahr 1916 entstandenen Essay „Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen“ (in: Rolf Tiedemann, Hermann Schweppenhäuser [Hrsg.]: *Walter Benjamin. Gesammelte Schriften* [Frankfurt: Suhrkamp, 1977], Bd. 2.1, S. 140–157) erläutert Benjamin seine darin getroffene Unterscheidung der „Sprache der Dinge“ und der menschlichen Sprache, die zwar aus demselben, nämlich göttlichem Ursprung resultierten, sich jedoch so eklatant voneinander unterschieden, dass die einen die anderen nicht zu verstehen in der Lage seien. Siehe hierzu Regine Kather: ‚*Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen*‘. *Die Sprachphilosophie Walter Benjamins* (Bern: Peter Lang, 1989).

8 Siehe Alfred Schütz, Thomas Luckmann: *Strukturen der Lebenswelt* (Konstanz: UVK, 2017); zu Dingen des Alltags außerdem Vilém Flusser: *Dinge und Undinge. Phänomenologische Skizzen* (München: Hanser, 1993).

9 Siehe hierzu Daniel Miller: *Materiality* (Durham: Duke University Press, 2005).

10 Zu den wichtigsten Schriften der genannten Autoren im Hinblick auf die *Dinge* gehören Roland Barthes: *Mythen des Alltags* (Frankfurt: Suhrkamp, 1964) sowie Jean Baudrillard:

die sich als erste mit dem Themenfeld materieller Kultur befasst und dieses in den Fokus wissenschaftlicher Aufmerksamkeit gerückt haben. Dieses neu erwachte Interesse an der Welt des Materiellen speist sich, wie Ewa Domanska feststellt,¹¹ unter anderem aus zwei Quellen, die an dieser Stelle für unsere Überlegungen von Interesse sind: zum einen aus der wachsenden Kritik an anthropozentrischen und humanistischen Welt- und Selbstbildern, zum anderen an einer sich bahnbrechenden Konsumkritik im Angesicht des wachsenden Wohlstands der Nachkriegszeit. Während in Europa und in den USA Theoretiker/innen wie Mary Douglas (1921–2007), Pierre Bourdieu (1930–2002), Alfred Gell (1945–1997), Igor Kopytoff (1930–2013), Arjun Appadurai (geb. 1949), Bruno Latour (geb. 1947) oder Daniel Miller (geb. 1954) wichtige Beiträge für das Feld der *material culture studies* geleistet haben und dabei auf den theoretischen Überlegungen von Vorbildern wie Franz Boas (1858–1942), Émile Durkheim (1858–1917) oder Max Weber (1864–1920) ebenso aufbauen konnten, wie sie sich auf die Philosophien von Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831), Karl Marx (1818–1883) und Martin Heidegger (1889–1976) stützten,¹² wurde die materielle Kultur

Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen (Frankfurt: Campus, 1991).

- 11 Ewa Domanska: „The Material Presence of the Past“, in: *History and Theory* 45 (2006), S. 337–348. Der Hinweis auf Domanska findet sich in Hans-Peter Hahn, Manfred Eggert, Stefanie Samida (Hrsg.): *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen* (Stuttgart: Metzler, 2014), S. 6.
- 12 An dieser Stelle soll eine *summaria brevis* einen Überblick über die wichtigsten Arbeiten der genannten Autoren bieten: Mary Douglas, Baron Isherwood: *The World of Goods. Towards an Anthropology of Consumption* (London: Routledge, 1978); Pierre Bourdieu: *Entwurf einer Theorie der Praxis* (Frankfurt: Suhrkamp, 1976); Igor Kopytoff: „The Cultural Biography of Things: Commoditization as Process“, in: Arjun Appadurai (Hrsg.): *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective* (Cambridge: Cambridge University Press, 1986), S. 64–91; Alfred Gell: *Art and Agency. An Anthropological Theory* (Oxford: Clarendon, 1998); Bruno Latour: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie* (Berlin: Akademie-Verlag, 1995); ders.: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie* (Frankfurt: Suhrkamp, 2007); Arjun Appadurai: *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective* (Cambridge: Cambridge University Press, 1986); Daniel Miller: *Material Culture and Mass Consumption* (Oxford: Blackwell, 1987); ders.: (Hrsg.): *Anthropology and the Individual. A Material Culture Perspective* (Oxford: Berg, 2009); ders.: *Stuff* (Cambridge: Polity, 2010); Franz Boas: *Primitive Art* (New York: Dover, 1927); Émile Durkheim: „Sur le totémisme“, in: *L'Année Sociologique* 5 (1902), S. 82–121; Max Weber: „Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie“, in: ders.: *Ge-*

als eigenständiges Forschungsfeld in der Volksrepublik China bislang weitgehend ignoriert. Lediglich aus Taiwan kommen einige wichtige Impulse für die Sachkulturforschung, welche auch innerhalb der internationalen *scientific community* der *material culture studies* wahrgenommen werden.

Selbstverständlich befassen sich Historiker, Kunsthistoriker und Archäologen (und bisweilen auch Politiker) in der Volksrepublik China intensiv mit der materiellen Kultur des Landes. Spätestens seit dem Aufkommen der Feldarchäologie im Gefolge der Bewegung des Vierten Mai 1919 – will man die historischen Vorstufen der Beschäftigung mit den Artefakten der Vergangenheit, die Proto-Archäologie der Song- (宋, 960–1279) und Qing-Zeit (清, 1644–1911) sowie die ebenfalls seit der Song-Zeit verbreitete Antikenbegeisterung außer Acht lassen¹³ – und der Einrichtung einer Unzahl moderner Museen auf Zentral-, Provinz- und Stadtebene, wird eine Beschäftigung chinesischer Wissenschaftler mit materieller Kultur evident. Doch wird diese nicht als ein eigenständiges Forschungsfeld betrachtet, materielle Kultur wird vielmehr als Ausfluss anderer, thematisch verwandter Disziplinen wie Archäologie oder Kunstgeschichte angesehen. Eine eigenständige festlandchinesische Sachkulturforschung steckt bestenfalls noch in den Kinderschuhen.¹⁴ Auf Taiwan gibt es hingegen eine Reihe

sammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (Tübingen: Mohr, 1968), S. 424–474; Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Vorlesungen über die Philosophie der Religion I* (*Werke* 16, 20 Bde., Frankfurt: Suhrkamp, 1969); Karl Marx: *Erster Band. Der Produktionsprozeß des Kapitals* (*Das Kapital* 1, 3 Bde., Berlin: Dietz, 1968); Martin Heidegger: „Das Ding“, in: ders.: *Gesamtausgabe* (102 Bde., Frankfurt: Klostermann, 1994), Bd. 79, S. 5–21.

13 Siehe dazu Phillip Grimberg: „Archaeology and Antiquarianism in China“ und „Nationalism and Politics in Chinese Archaeology“, in: Claire Smith (Hrsg.): *Encyclopedia of Global Archaeology* (New York: Springer, 2019).

14 Ein beredtes Beispiel, welches den Mangel an Studien zur materiellen Kultur als eigenständiges Forschungsfeld in der Volksrepublik China unterstreicht, ist der nur zwei Seiten starke Beitrag von Dang Yanwei 党延伟: „Cong wenhua-renleixue de jiaodu kan Zhongguo wuzhi wenhua yanjiu“ 从文化人类学的角度看中国物质文化研究, in: *Zhongguo waizi* 中国外资 4 (2014), S. 310f., auch wenn der Autor vermutlich die gegenteilige Absicht verfolgt haben dürfte. Dem gegenüber steht ein fast unüberschaubares Schrifttum zum immateriellen Kulturerbe Chinas, was die aufgestellte These der Inklusion mittelbar bestätigt.

vielversprechender Arbeiten, die sich dem Thema der materiellen Kultur widmen und die auch international rezipiert werden.¹⁵

Das reichhaltige, in diesem kurzen Beitrag selbstverständlich nicht vollständig rezipierte Schrifttum zur materiellen Kultur, das seit dem sogenannten *material turn* der europäischen und US-amerikanischen Kulturwissenschaften innerhalb der letzten vier Jahrzehnte entstanden ist, zeugt von der Bedeutung, die dieses Feld menschlicher Kulturpraxis erlangt hat und gleichzeitig von dem großen Interesse, das den Dingen, ihren Umwelten und Kontexten sowie ihren Wechselbeziehungen untereinander, aber auch in deren Verhältnis zum Menschen und seinem Schaffen von und seinem Konsum an Dingen entgegengebracht wird.¹⁶

Die Dinge und das Studium ihrer Natur als Erkenntnisgrundlage, so scheint es, erfahren in Zeiten ihrer allgegenwärtigen Verbreitung und Verfügbarkeit in der Tat jene Aufwertung, die Bringéus bereits vor mehr als dreißig Jahren postuliert hat.¹⁷

15 Stellvertretend genannt sei hier die schon ein halbes Jahrhundert alte, gleichwohl vorzügliche Arbeit von Chen Chih-lu: *Material Culture of the Formosan Aborigines* (Taipei: National Taiwan Museum, 1968) sowie der von Chen Jue 陳珪 herausgegebene Band *Wuzhi wenhua yanjiu xin shiye* 物質文化研究新視野 (Taipei: Qinghua Chubanshe, 2011). Darüber hinaus beschäftigt sich eine Reihe von Wissenschaftlern der Academia Sinica in Taipei mit verschiedenen Aspekten chinesischer materieller Kultur, so etwa der Zeithistoriker Xiong Bingzhen 熊秉真, die Anthropologin Feng Handi 馮涵棣 oder der Literaturhistoriker und Philosoph Yi Ruofen 衣若芬. Von den vielen Arbeiten in westlichen Sprachen, die sich mit unterschiedlichen Aspekten chinesischer materieller Kultur beschäftigen, sei hier eine kleine Auswahl aufgeführt: Martine Gillet, Alain Thote, Géraldine Hue (Hrsg.): *L'autre en regard. Art et culture matérielle de la Chine. Volume en hommage à Michèle Pirazzoli-t'Serstevens* (*Arts Asiatiques* 61, Paris: Musée National des Arts Asiatiques-Guimet, 2006); Patricia Buckley Ebrely: *Accumulating Culture. The Collections of Emperor Huizong* (Seattle: University of Washington Press, 2008); Vimalin Rujivacharakul (Hrsg.): *Collecting China. The World, China, and a History of Collecting* (Newark: University of Delaware Press, 2011); Audrey Wang: *Chinese Antiquities. An Introduction to the Art Market* (Ashgate: Farnham, 2012).

16 Siehe hierzu Patrick Joyce, Tony Bennet (Hrsg.): *Material Powers. Cultural Studies, History and the Material Turn* (London: Routledge, 2010), insbesondere S. 1–22.

17 Nils-Arvid Bringéus: „Perspektiven des Studiums materieller Kultur“, in: *Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte* 29 (1986), S. 156–174.

Die soziale Ordnung der Dinge

Dinge des Alltags, Alltag der Dinge

Dinge können, je nach kontextuellem Rahmen und der Art der Zuschreibungen, die sie erfahren, ganz unterschiedliche Rollen einnehmen: Sie können Konsumgüter oder Gebrauchsdinge, also Alltagsdinge und tatsächlich im Sinne Vilém Flussers „Undinge“ sein,¹⁸ etwa wenn sie ihre ursprüngliche Funktion nicht mehr erfüllen; sie können aber auch „Überdinge“ oder „Erinnerungsdinge“ sein, die der Sphäre des Alltäglichen und des Zugriffs der Kommodifizierung enthoben sind.¹⁹

Die seit der Mitte des 20. Jahrhunderts stetig zunehmende, weltweite Verbreitung und Erhältlichkeit von Dingen hat zu einem Zuwachs an Sachbesitz geführt, wie es ihn nie zuvor gegeben hat. Ein durchschnittlicher deutscher Haushalt verfügt heute über etwa 10.000 Dinge, 100 Jahre zuvor waren es nur wenige hundert Dinge.²⁰ Obschon für Gegenden der sogenannten Dritten Welt oder auch für das gegenwärtige China im Durchschnitt geringere Zahlen anzunehmen sind, so ist die Entwicklung hin zu einem Mehrbesitz an Dingen doch *ex aequo* zu beobachten. Vergleichbar der Situation Deutschlands nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der Zeit des Wirtschaftswunders, ist der Besitz an (bestimmten) Dingen im heutigen China Ausweis von Fortschritt, Status und gesellschaftlicher und finanzieller Potenz.²¹

Während sich seit der Gründung der Volksrepublik 1949 und der Ära Mao Zedongs 毛泽东 (1893–1976) privater Sachbesitz häufig auf die nötigsten Dinge beschränkte – die Volksrepublik China zählte in den 1950er

18 Schütz/Luckmann: *Strukturen der Lebenswelt*; Flusser: *Dinge und Undinge*.

19 Siehe hierzu Hans-Peter Hahn: „Einleitung“, in: ders. (Hrsg.): *Vom Eigensinn der Dinge. Für eine neue Perspektive auf die Welt des Materiellen* (Berlin: Neofelis, 2015), S. 39.

20 Siehe hierzu Frank Trentmann: *Empire of Things. How We Became a World of Consumers, from the Fifteenth Century to the Twenty-First* (London: Allen Lane, 2016), insbesondere S. 674f.

21 Einen interessanten Vergleich zwischen Deutschland und der Volksrepublik China stellt die Studie von Marten Körner an: *Wechselkurse und globale Ungleichgewichte. Wirtschaftsentwicklung und Stabilität Deutschlands und Chinas in Bretton Woods I und II* (Wiesbaden: Springer Gabler, 2014), hier insbesondere S. 19–77.

und 1960er Jahren zu den ärmsten Ländern der Welt²² – und etwa der Besitz bestimmter Bücher den Verdacht des Revanchismus und der Konterrevolution begründen konnte,²³ sodass in diesem Zusammenhang auch und gerade die Negation ihrer Bedeutung den Dingen eine entscheidende Rolle in der Selbstwahrnehmung und -verortung Maos, der Partei und ihrer Ideologie zuwies und damit gleichsam eine negative Materialität der Dinge in den Blick rückte, sind der Konsum und Besitz von Dingen im gegenwärtigen China auf das Engste mit der politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung des Landes verknüpft. Massenkonsum dient dabei nicht nur als Nachweis persönlichen, politischen oder wirtschaftlichen Erfolgs, sondern auch als Gradmesser wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Veränderungen.²⁴ Besitz und Konsum von Dingen stellen darüber hinaus wesentliche Gemarkungen sozialer Distinktion, wie auch der Selbstvergewisserung in einer post-sozialistischen, kapitalistischen Gesellschaft dar, die Konsum zum Politikum erhoben hat.²⁵

Die bedeutsame Rolle, die Dinge im Denken und Handeln der Menschen einnehmen können, hat schon Karl Marx erkannt, als er vom „Warenfetischismus“ sprach²⁶, der den Dingen eine quasi-religiöse Dimension beigebe und zu einer irrationalen Überhöhung der Dinge führe.²⁷ Eng an die Ideen seines Lehrers Émile Durkheim angelehnt, definiert hingegen der französische Soziologe und Ethnologe Marcel Mauss (1872–1950) die Gabe bzw.

22 Siehe hierzu beispielhaft Frank Dikötter: *Mao's Great Famine. The History of China's Most Devastating Catastrophe, 1958–1962* (New York: Walker, 2010).

23 Siehe hierzu die sehr gute Monographie von Xing Lu: *Rhetoric of the Chinese Cultural Revolution. The Impact on Chinese Thought, Culture, and Communication* (Columbia: University of South Carolina Press, 2017).

24 Siehe hierzu allgemein Lev Manovich: „The Practice of Everyday (Media) Life. From Mass Consumption to Mass Cultural Production?“, in: *Critical Inquiry* 35.2 (2009), S. 319–331; weiterhin Pun Ngai: „Subsumption or Consumption? The Phantom of Consumer Revolution in Globalizing China“, in: *Cultural Anthropology* 18.4 (2003), S. 469–492.

25 Siehe dazu Karl Gerth: „Variations of a Global Theme? A Comparative Perspective on Consumerism and Nationalism in Modern China“, in: Oliver Kühschelm, Franz Eder und Hannes Siegrist (Hrsg.): *Konsum und Nation. Zur Geschichte nationalisierender Inszenierungen in der Produktkommunikation* (Bielefeld: Transcript, 2012), S. 197–222.

26 Marx: *Das Kapital*, S. 107.

27 Der Gedanke der „Aufwertung“ der Dinge findet sich auch bei Hahn: *Vom Eigensinn der Dinge*, S. 34.

das Geschenk von Dingen innerhalb bestimmter „Schenkökonomien“, etwa mit Blick auf das Gabentauschsystem des Kula-Rings unter den Bewohnern der zu Papua-Neuguinea gehörenden Trobriand-Inseln, über die Bronislaw Malinowski (1884–1942) sein wegweisendes Werk verfasst hat,²⁸ oder auch hinsichtlich des insbesondere von Franz Boas beschriebenen „Potlach“ nord-amerikanischer Indianer, deren Ökonomie ebenfalls einem Reziprozitäts- und Tauschprinzip folgt,²⁹ als „totales soziales Phänomen“, welches wirtschaftliche, aber auch rechtliche, moralische, religiöse usf. Aspekte beinhaltet und als kontingente Praxis vergesellschafteten Lebens bei den von ihm untersuchten Kulturen eine „ökonomische Identität“ begründet.³⁰

Die moderne Konsumforschung belegt eine enge Rückbezüglichkeit von Konsum und Identität und knüpft die (Re-)Konstruktion individueller und kollektiver Identitäten u. a. an Konsum und Konsumverhalten.³¹ Bereits zu Anfang der 1970er Jahre sprach Hans Linde in diesem Zusammenhang von den „Sachdominanz“, die moderne Gemeinwesen prägen.³² Der Konsum von Dingen kann dabei jedoch ganz unterschiedliche Begründungen aufweisen: Er kann der Zurschaustellung von Rang, Geltung oder Status dienen

28 Bronislaw Malinowski: *Argonauts of the Western Pacific. An Account of Native Enterprise and Adventure in the Archipelagoes of Melanesian New Guinea* (New York: Dutton, 1922).

29 Siehe hierzu beispielhaft Franz Boas: „The Social Organization of the Kwakiutl“, in: *American Anthropologist* 22 (1920), S.111–126.

30 Marcel Mauss: *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften* (Frankfurt: Suhrkamp, 1990). Eine erhellende Interpretation, welche verdienstvollerweise die entsprechenden Einlassungen des wichtigen, ebenfalls französischen Soziologen und Ethnologen Georges Balandier (1920–2016) in die Diskussion miteinbezieht, liefert Mario Schmidt: *Wampum und Biber. Fetischgeld im kolonialen Nordamerika. Eine maussche Kritik des Gabeparadigmas* (Bielefeld: Transcript, 2014), hier insbesondere S. 96–111 („Totale soziale Tatsachen“, ‚totale soziale Phänomene‘ und totale soziale Objekte – Georges Balandiers Präzision der mausschen Kategorien“).

31 Siehe hierzu Thomas Kühn, Kay-Volker Koschel: „Die Bedeutung des Konsums für moderne Identitätskonstruktionen“, in: Hans-Georg Soeffner (Hrsg.): *Unsichere Zeiten. Herausforderungen gesellschaftlicher Transformationen. Verhandlungen des 34. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Jena* (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010), S. 1–16; mit anderer Gewichtung ebenso Linda L. Price: „Family Stuff: Materiality and Identity“, in: Ayalla A. Ruvio, Russel W. Belk (Hrsg.): *The Routledge Companion to Identity and Consumption* (London: Routledge, 2013), S. 302–312.

32 Hans Linde: *Sachdominanz in Sozialstrukturen* (Tübingen: Mohr, 1972).

(„conspicuous consumption“),³³ als Zeitvertreib und Praxis sozialer Interaktion betrieben oder als Ersatzhandlung („compensatory consumption“) ausgeführt werden,³⁴ die Konsum zu Konsumismus steigert und den Dingen einen prononcierten Eigenwert beimisst. Dieser erweist sich als zentral in der Ausbildung einer „Konsumkultur“, wie sie sich seit den späten 1920er Jahren zunächst in den USA, nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Westeuropa, Japan und Australien und seit einigen Jahrzehnten auch in anderen Teilen der Welt, insbesondere in China, aber auch in den übrigen sogenannten BRIC-Staaten, entwickelt hat.³⁵

Während die Erschaffung erster Dinge durch den modernen Menschen, man denke etwa an die Faustkeile und Feuersteine des Paläolithikums, als eine Art Kulturstart betrachtet werden kann und Heidegger von den Dingen als „dienlichem Zeug“ sprach,³⁶ muss die Frage erlaubt sein, ob der Mensch wirklich seine Identität – oder wenigstens einen Teil davon – den Dingen verdankt oder ob er sich nicht vielmehr zum Sklaven der Dinge macht, indem er den Dingen und ihren soziologischen Implikationen (zu) großen Raum gewährt. Die Antwort darauf scheint eine einfache zu sein, hat doch Konsum als soziale Praxis in unserer Gegenwart weltweite Verbreitung gefunden und ist darüber hinaus durch Werbung und Medien geradezu zu einem gesellschaftlichen Gebot geworden.³⁷

33 Den Begriff des „Geltungskonsums“ prägte Anfang des 20. Jahrhunderts der norwegisch-amerikanische Ökonom und Soziologe Thorstein Veblen (1857–1929) mit seinem Werk *The Theory of the Leisure Class. An Economic Study of Institutions* (New York: Macmillan, 1902), wobei der Begriff „conspicuous consumption“ auf den demonstrativen Verbrauch von Dingen abstellt, die der gesellschaftlichen Distinktion und der Zuerkennung und Erhöhung von Status dienen. Siehe hierzu William M. Duggar: „The Origins of Thorstein Veblen’s Thought“, in: *Social Science Quarterly* 60.3 (1979), S. 424–431.

34 Siehe hierzu Derek Rucker, Adam Galinsky: „Compensatory Consumption“, in: Ayalla A. Ruvio, Russel W. Belk (Hrsg.): *The Routledge Companion to Identity and Consumption* (London: Routledge, 2013), S. 207–215.

35 Sehr früh schon hat Jean Baudrillard auf dieses Phänomen hingewiesen: *La société de consommation. Ses mythes, ses structures* (Paris: Éditions Denoël, 1970); weiterhin Zygmunt Bauman: *Leben als Konsum* (Hamburg: Hamburger Edition, 2009); ebenso Franz Hochstrasser: *Konsumismus. Kritik und Perspektiven* (München: Oekom, 2013).

36 Martin Heidegger: *Holzwege* (Frankfurt: Klostermann, 1950), S. 18–22.

37 Siehe hierzu Rainer Gries: „Die Konsumenten und die Werbung“. In: Kai-Uwe Hellman, Dominik Schrage (Hrsg.): *Konsum der Werbung. Zur Produktion und Rezeption von Sinn in der kommerziellen Kultur* (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2004).

Die Sozialpsychologie wiederum begreift Identität im Wesentlichen als Internalisierung sozialer Konzeptionen durch das Individuum oder durch eine soziale Gruppe und erhärtet damit den erhobenen Befund.³⁸ Tillmann Habermas deutet Dinge folgerichtig als Identitätssymbole, die als Instrumente der Identitätskonstruktion dienen.³⁹

Der französische Soziologe Bruno Latour hat mit seiner „Akteur-Netzwerk-Theorie“ den Versuch unternommen, die Beziehungen des Menschen zu den Dingen zu operationalisieren. Er identifiziert dabei Netzwerke, die sich zwischen Menschen und Dingen, aber auch zwischen den Dingen selbst aufspannen.⁴⁰ Dinge treten nach Latour als Aktanten zwischen menschlichen Akteuren als gesellschaftsstiftende „Assoziationen“ auf und werden zu *black boxes*, zu potenziell multikontentiellen Bündelungen von Aktanten und Akteuren bzw. deren Erwartungs- und Erfahrungshorizonten, innerhalb derer sogenannte *drifts* zu Bedeutungs- und Funktionsverschiebungen führen können. Die Dinge, denen Latour mit dem Begriff „agency“ eine Handlungsmacht *sui generis* zuerkennt, werden damit zu einer Residualkategorie menschlicher Weltaneignung, mithin zu Funktionsträgern zuvor ausschließlich konventionsgebundener Handlungsparameter.⁴¹

Die Dinge werden in Latours Theorie also zu „Agenten“ sozialen Handelns aufgewertet, denen eine Handlungsautonomie zugesprochen wird, die unabhängig von menschlichem Verfügungswillen ausgeübt wird. In seinem *Parlament der Dinge* spricht Latour gar von einer „Sozialisation nichtmenschlicher Wesen“, die in der Politik der Zukunft neben dem Menschen die gesellschaftlichen Geschehnisse mitbestimmen.⁴² Latours Theorie der Ding-

38 Besonders einflussreich waren in dieser Frage die Theorien von Talcott Parsons und G. H. Mead. Siehe hierzu u. a. den Beitrag von Matthias Junge: „Die Persönlichkeitstheorie von Talcott Parsons“, in: Benjamin Jörissen, Jörg Zirfass (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Identitätsforschung* (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010), S. 109–121; weiterhin George Herbert Mead: *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus* (Frankfurt: Suhrkamp, 1968).

39 Tillmann Habermas: *Geliebte Objekte. Symbole und Instrumente der Identitätsbildung* (Berlin: de Gruyter, 1996).

40 Siehe hierzu grundlegend Latour: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*.

41 Phillip Grimberg: *Yuan Hongdao – Eine Geschichte der Vasen. Ein Beitrag zur Literatur der Kennerschaft der späten Ming-Zeit* (Wiesbaden: Harrassowitz, 2017), S. 11.

42 Bruno Latour: *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie* (Frankfurt: Suhrkamp, 2009). Mit ähnlicher Stoßrichtung argumentiert auch Michel Foucault weit vor Latour in *Les Mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines* (Paris: Galli-

autonomie geht sicher einen Schritt zu weit; er selbst hat sich später diesbezüglich korrigiert.⁴³ Dennoch ist eine Durchgriffsmacht der Dinge auf das Leben und den Alltag des Menschen nicht zu leugnen: Dinge prägen unsere Kulturen und unser Bild von der Welt.⁴⁴ Man könnte nun einwenden, dass es sich natürlich umgekehrt verhalte, dass Dinge kulturell determiniert und durch unser Weltbild geprägt und geformt werden; Dinge können aber durchaus, so sie der Sphäre des Alltäglichen entrückt werden, eine semiotisch aufgeladene Mehrbedeutsamkeit ausbilden, die sie von gewöhnlichen Dingen zu *hyper pragmata*, zu „Überdingen“, überhöht.⁴⁵

Dinge – „Überdinge“ | Identität – Erinnerung

Dinge und ihre Bedeutung sind häufig wechselvollen, mitunter einander widersprechenden Interpretationen unterworfen, welche die Dinge gänzlich verschiedenen Wert-, Deutungs- und Zeichensystemen zuordnen. So kann ein Ding, etwa das Fragment eines hölzernen Werkzeugs oder eine Keramikscherbe, für den Archäologen, der diese Dinge findet, von großer wissenschaftlicher Bedeutung sein und seinen Weg in ein Museum oder eine Sammlung finden, während das Werkzeug oder der Vorratstopf, zu dem die gefundene Keramikscherbe einst gehörte, für die ursprünglichen Besitzer lediglich eines von vielen Dingen des täglichen Gebrauchs gewesen sein mag, das durch Beschädigung seine Funktion verloren hat und deshalb weggeworfen wurde.⁴⁶

Ähnlich verhält es sich mit vielen Dingen in unserer heutigen Gegenwart, die für die sprichwörtlich gewordene globale „Wegwerfgesellschaft“ (*throw-away society*) in großen Mengen hergestellt werden:⁴⁷ Einmalhandtücher

mard, 1966), worin er eine Emanzipation der Dinge vom Menschen postuliert, deren Wurzeln er in der Zeit der Aufklärung verortet.

43 Bruno Latour: „On Recalling ANT“, in: John Law, John Hassard (Hrsg.): *Actor Network Theory and After* (Oxford: Blackwell, 1999), S. 15–25.

44 Siehe hierzu u. a. Gustav Roßler: *Der Anteil der Dinge an der Gesellschaft. Sozialität – Kognition – Netzwerke* (Bielefeld: Transcript, 2016).

45 Zum Begriff *πράγματα* siehe Olav Eikeland: *The Ways of Aristotle. Aristotelian Phronēsis, Aristotelian Philosophy of Dialogue, and Action Research* (Bern: Peter Lang, 2008).

46 Siehe hierzu grundlegend Undine Stabrey: *Archäologische Untersuchungen. Über Temporalität und Dinge* (Bielefeld: Transcript, 2017).

47 Siehe hierzu Tim Cooper: *Longer Lasting Products. Alternatives to the Throwaway Society* (London: Routledge, 2010).

und Einmalgeschloßstäbchen, Plastiktüten und Plastikbecher, Getränkedosen, Elektrogeräte, Verpackungen, aber zunehmend auch Kleidung und sogenannte Convenienceprodukte aller Art – diese Liste ließe sich beliebig lang fortsetzen. All diesen Dingen gemein ist die Tatsache, dass sie nur zu einem bestimmten Zweck produziert wurden und ihre Bedeutung verlieren, sobald dieser Zweck erfüllt ist oder sie etwa durch Abnutzung, Verbrauch, Beschädigung usw. ihre Funktion nicht mehr erfüllen können. Im Falle der o. g. Keramikscherbe oder des hölzernen Werkzeugs wird diese dingimmanente Obsoleszenz durch den Faktor Zeit und ihre historische Bedeutung als Informationsträger aufgehoben und zu einer Mehrbedeutsamkeit umgedeutet, die wiederum nicht den Dingen als solchen zu eigen ist, sondern sich aus dem Fundkontext und der spezifischen Bedeutung der Dinge für weitere, in diesem Fall archäologische oder historische Fragestellungen ergibt.⁴⁸

Während nun die meisten Alltagsdinge nur eine begrenzte Lebensdauer aufweisen und dies ihnen auch wesensimmanent eingegeben ist, gibt es andere Dinge, die, mit wechselnden Bedeutungszuschreibungen, die Zeit überdauern und von der „geplanten Obsoleszenz“ mehr oder weniger ausgenommen sind. Diese Dinge erfüllen zwar in der Regel auch einen bestimmten Zweck, dieser und der ihnen beigemessene Wert sind aber nicht an ihr unmittelbares Funktionieren im Sinne ihrer Dingnatur gekoppelt, sondern entfalten sich in ihrer Funktion und Bedeutung als Sinnträger, mithin als Zeichen oder „Semio-phoren“, wie Krzysztof Pomian es formuliert hat.⁴⁹ Semiophoren, also mit Sinn und Bedeutung aufgeladene Dinge, die innerhalb eines semiotischen Systems als Zeichen fungieren, erhalten ihre *Eigen-* oder *Dingbedeutsamkeit*⁵⁰ insbesondere aus der ihnen zugeschriebenen *Mehrbedeutsamkeit*, die sie von gewöhnlichen Dingen des Alltags unterscheidet. Dinge, auf die dieser Befund zutrifft, sind häufig im Kontext unterschiedlicher Erinnerungszusammenhänge zu verorten und sollen daher an dieser Stelle als „Erinnerungsdinge“ bezeichnet werden. Auch diese Dinge können natürlich einem Bedeutungswandel unterworfen, ihre Zuschreibungen volatil und veränder-

48 Den Gedanken der Ding- oder Produktobsoleszenz hat Jeremy Bulow schon früh entwickelt; ders.: „An Economic Theory of Planned Obsolescence“, in: *The Quarterly Journal of Economics* 101.4 (1986), S. 729–749.

49 Krzysztof Pomian: *Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln* (Berlin: Wagenbach, 1998).

50 Zum Begriff siehe Karl Kramer: „Dingbedeutsamkeit. Zur Geschichte des Begriffs und seines Inhaltes“, in: *Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums* (1995), S. 22–32.

lich sein, und mithin kann sich ihr Erinnerungswert auch gänzlich verlieren, etwa wenn Dinge außerhalb ihres Ursprungskontextes aufgefunden werden und sich ihre Deutung nicht mehr ohne weiteres erschließen lässt.

Um also Dinge, die Teil eines Zeichensystems und daher Träger unterschiedlich codierter Informationen sind, interpretieren und mithin „lesen“ zu können, bedarf es der Fähigkeit eines holistischen interpretativen Zugangs zu den ansonsten weitgehend hermetischen Qualitäten eines semiophoren Dings, die hier in Anlehnung an John Debes und seinen Begriff der „visual literacy“⁵¹ als *material literacy* oder *object-related literacy* bezeichnet werden soll. Damit ist ein Grundstock an kulturell determinierter Erkenntnisfähigkeit und Wissen gemeint, der dem Betrachter eines Dings dabei hilft, seine encodierten Bedeutungen und seine objektrelationalen Zuschreibungen zu verstehen. Dieser partikularistische Ansatz verdankt sich der Tatsache, dass ein anzunehmender Ding*universalismus* jeder erfahrbaren Ding*empirie* widerspricht und sich insbesondere im Kulturvergleich oder in historischer Perspektive als obsolet erweist.

„Erinnerungsdinge“ und die ihnen zugeschriebene Bedeutung sind indes nicht nur abhängig von kulturellen, historischen oder sonstigen Kontexten, die einer *interpretatio recta* bedürfen und die ihnen ihren Sinn und ihre Rolle als Semiophoren zuweisen, sondern auch von der Frage, ob es sich um persönliche, individuell erfahrbare Objekte handelt oder ob diese in den öffentlichen Raum und (Erinnerungs-)Diskurs eingebettet sind und damit intergruppal verhandelt werden. Der ersten Kategorie von Dingen zugehörig sind etwa Objekte, die Erinnerungen an die Kindheit evozieren wie Spielzeuge oder Photographien, Urlaubsandenken, Familienerbstücke oder Liebesgaben eines Verflassenen, die eine Fülle von Implikationen tragen und für ihre Besitzer von großem Wert sind. Bedeutung und Wert der Dinge werden in den genannten Fällen jedoch nicht aus den Dingen selbst generiert, sie sind also mithin nicht dingimmanent, sondern sie werden den Dingen von ihren Besitzern zugesprochen und erschließen sich dem Außenstehenden, dem mit Kontext und Befund der Dinge Nichtvertrauten, nicht oder nur graduell.

51 John Debes: „The Loom of Visual Literacy“, in: *Audiovisual Instruction* 8.14 (1969), S. 25–27. Für eine Kritik des von Debes geprägten Begriffs siehe James Elkins: „Introduction: The Concept of Visual Literacy, and its Limitations“, in: ders. (Hrsg.): *Visual Literacy* (London: Routledge, 2010), S. 1–9.

Unter das Erinnerungsregime der zweiten Kategorie lassen sich hingegen Dinge subsumieren, die im öffentlichen Raum wahrgenommen werden und nicht mehr nur einen subjektiven, individuellen Erinnerungswert besitzen, sondern innerhalb einer Gruppe oder sozialen Gemeinschaft erinnerungsstiftende Bedeutung tragen. Diese im öffentlichen Diskurs verhandelten Dinge lassen sich auch mit dem von dem französischen Historiker Pierre Nora (geb. 1931) geprägten Begriff der „Erinnerungsorte“ (franz. *lieux de mémoire*, engl. *realms of memory*, chin. *jìyì de chǎngsuǒ* 记忆的场所) beschreiben.⁵² „Erinnerungsorte“ sind nun keineswegs an geographische Positionsbestimmungen gebunden, wie der Begriff zunächst zu suggerieren scheint, sondern auch in Dingen, in immateriellen Gütern und Bräuchen und selbst in Personen existent. Daher berücksichtigt das Konzept Noras auch solche „Orte“, die sich als Abstraktum in den Dingen identifizieren lassen. „Erinnerungsorte“ erweisen sich mithin als im kollektiven Gedächtnis der Menschen verankert und illustrieren als benennbare „Kristallisationspunkte der Erinnerung“⁵³ gemeinschaftliche erinnerungshistorische und erinnerungssoziologische Appropriationsprozesse.

Dinge, die „Erinnerungsdinge“ im Sinne der noraschen „Erinnerungsorte“ und als solche Teil einer kollektiv geprägten Erinnerungskultur sind, nehmen (nicht nur) im China der Gegenwart breiten Raum in der öffentlichen Erinnerungsdebatte ein.⁵⁴ Sie werden zum Gegenstand eines natio-

52 Siehe hierzu Pierre Nora: *Les lieux de mémoire* (7 Bde., Paris: Gallimard, 1984–1992).

53 Étienne François, Hagen Schulze (Hrsg.): *Deutsche Erinnerungsorte* (3 Bde., München: Beck, 2008), Bd. 1.

54 Siehe hierzu grundlegend Aleida Assmann: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses* (München: Beck, 1999); dies.: *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung* (München: Beck, 2007); ebenso Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen* (München: Beck, 1997). Ein beredtes, nicht-chinesisches Beispiel ist der unter dem Begriff der „Ostalgie“ gefasste Rekurs auf die Vergangenheit der DDR, der mit einem schwunghaften Handel von Ost-Devotionalien einhergeht. Siehe hierzu Katja Neller: „Auferstanden aus Ruinen? Das Phänomen DDR-Nostalgie“, in: Oscar Gabriel, Jürgen Falter, Hans Rattinger (Hrsg.): *Wächst zusammen, was zusammengehört? Stabilität und Wandel politischer Einstellungen im wiedervereinigten Deutschland* (Baden-Baden: Nomos, 2005) S. 339–381; im Hinblick auf die Volksrepublik China ist in diesem Zusammenhang beispielhaft die weite Verbreitung des Konterfeis von Mao Zedong auf verschiedenen Alltagsdingen wie Handtaschen, T-Shirts, Armbanduhren, Aschenbechern, Teetassen usw. herauszustellen, welche die Person Maos von einer politischen Ikone zu einem *icon* der Popkultur herabstufte und eine enorme Veränderung in der

nenalen Erinnerungsdiskurses, der die „öffentliche Inszenierung“ der Dinge in den Vordergrund rückt. Neben Denkmälern, den offenkundigsten öffentlichen Erinnerungsorten, wie etwa das Mausoleum Mao Zedongs in der Mitte des Tian'anmen-Platzes (Tian'anmen Guangchang 天安门广场) in Peking oder die Ruinen des ebenfalls im Pekinger Stadtgebiet gelegenen, 1860 von Briten und Franzosen zerstörten Alten Sommerpalastes (Yuanmingyuan 圆明园), können dies aber auch Dinge wie Gedenkbriefmarken oder Gedenkmünzen, Objekte des ideologischen Kampfes wie die *Worte des Vorsitzenden Mao Tsetung* (*Mao zhuxi yulu* 毛主席语录), die sogenannte *Mao-Bibel*, oder das im Westen fälschlich als Mao-Anzug bezeichnete, vielmehr auf Sun Yat-sen 孫逸仙 (1866–1925) zurückgehende Kleidungsstück sein (*Zhongshanzhuang* 中山装), welches nicht nur zu einem modischen, sondern insbesondere auch zu einem politischen „Erinnerungsort“ der jüngeren Geschichte der Volksrepublik avanciert ist.⁵⁵

Dinge werden jedoch nicht *eo ipso* zu „Erinnerungsorten“, vielmehr bedarf es dazu der Aushandlung und des Konsenses, dass ein Ding Träger von Erinnerung sein soll. Dinge und ihre erinnerungshistorische Gewichtung können also durchaus variieren und je nach Zeit, Ort oder soziokultureller Situation verschieden ausfallen. Eine zentrale Rolle bei der Wertzuschreibung eines Dings als *Erinnerungsort* oder ganz allgemein als Träger von Erinnerung spielt die dem Ding eigentümliche Natur, sein Wesen, das sich aus der Gestalt, der Funktion, aber auch und vor allem aus dem Herkommen, der Verbreitung und dem mit dem Ding verknüpften historischen, gesellschaftlichen, politischen, ästhetischen usf. Narrativ herleitet. Der Wert eines Dings als Erinnerungsträger und Ausweis einer kollektiv situierten Erinnerungskultur liegt also wesentlich in der Biographie eines jeweiligen Dings begründet und versieht es mit einer Aura im Sinne Benjamins, die es von anderen Dingen unterscheidet.⁵⁶

Wahrnehmung seiner Person unter den Angehörigen der jungen Generation Chinas nahelegt. Siehe hierzu u. a. Geremie Barmé: *Shades of Mao. The Posthumous Cult of the Great Leader* (London: Routledge, 2016).

55 Siehe hierzu Tina Mai Chen: „Mao Zedong and Sun Yatsen Suits“, in: Edward L. Davis (Hrsg.): *Encyclopedia of Contemporary Chinese Culture* (London: Routledge, 2005).

56 In seinem längst zum Klassiker der modernen Kunsttheorie avancierten Aufsatz „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“, in: Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften*, Bd. 1, S. 471–508, aus dem Jahr 1935 beschreibt Walter Benjamin die durch „Unnahbarkeit, Echtheit und Einmaligkeit“ geprägte „Aura“ eines Kunstwerkes,

Die Objektbiographie, also die Beschreibung der (Lebens-)Geschichte und der sich entwickelnden Identitäten eines Dings seit dem Zeitpunkt seiner Entstehung, dient dabei als Metapher zur Beschreibung seiner ihm attribuierten, dingimmanenten Eigenheiten, die sich aus dem Prozess der Herstellung und des Gebrauchs, der Herkunft und eines etwaigen Vorbesitzes sowie durch sonstige, durch symbolische oder zeichenhafte Einschreibungen bedingte objektrelationale Bedeutungsüberschüsse generiert.

Igor Kopytoff (1930–2013) hat mit seinem wichtigen, umfassend rezipierten Aufsatz zur „kulturellen Biographie der Dinge“ eine bestechende Analyse der Kommodifizierungsmechanismen von Dingen vorgelegt und dabei gleichzeitig auf die Lebenszyklen der Dinge abgestellt, die ein Ding etwa zu einer bestimmten Zeit zu einer veräußerlichen Ware („commodity“) machen, während zu einer anderen Zeit dasselbe Ding keineswegs als Ware betrachtet werden müsse.⁵⁷ Die Biographie eines Dings bestimmt also nachhaltig den ihm zugeschriebenen Wert insbesondere dann, wenn nicht Funktionalität oder Material im Zentrum der Betrachtung stehen, sondern ein Ding etwa mit einem Maß historischen Bedeutungsüberschusses aufgeladen ist und daher als *Erinnerungsort* taugen soll. Besonders augenfällig wird dies im Hinblick auf Reliquien, wie beispielsweise das vermeintliche Grabtuch Christi in Turin oder den im Jahr 2016 von chinesischen Archäologen in einer Krypta innerhalb des ehemaligen Bao'en-Tempels (Da Bao'en Si 大报恩寺) in Nanjing gefundenen Schädelfragments des historischen Siddhārta Gautama सिद्धार्थ गौतम (563–483 v. u. Z.), des Stifters der buddhistischen Religion. Aber auch moderne Formen politischer oder kultureller Erinnerungskulte kennen derartige „Erinnerungsorte“, wie etwa die Liberty Bell in Philadelphia oder den Schreibtisch Lu Xuns 鲁迅 (1881–1936) in seiner ehemaligen Shanghaier Wohnung. Keinem dieser Dinge wird jedoch ein Wert aufgrund seiner unmittelbaren Funktion oder des verwendeten Mate-

welche durch die technischen Möglichkeiten der Reproduktion von Kunstwerken in der (seiner) Gegenwart verloren ginge. Siehe zu Begriff und Theorem Ulrich J. Beil, Cornelia Herberichs, Marcus Sandl (Hrsg.): *Aura und Auratisierung. Mediologische Perspektiven im Anschluss an Walter Benjamin* (Zürich: Chronos, 2014); ebenso Boris Groys: *Topologie der Kunst* (München: Hanser, 2003), S. 33–46; weiterhin Dieter Mersch: *Was sich zeigt. Materialität, Präsenz, Ereignis* (München: Fink, 2002).

57 Siehe hierzu Igor Kopytoff: „The Cultural Biography of Things. Commoditization as Process“, in: Arjun Appadurai (Hrsg.): *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective* (Cambridge: Cambridge University Press, 1986), S. 64–91.

rials zugesprochen, sondern vielmehr in Rekurs auf die rekonstruierbare Objektbiographie als Ausweis unterschiedlichster (religiöser, politischer, kultureller) Strategien der Erinnerung und der Konstruktion von kollektiver Identität.

Derartige Dinge, *hyper pragmata* und „Erinnerungsorte“, dienen dabei einer kollektiv erfahrbaren Selbstvergewisserung, die Erinnerung mit Dingen verknüpft und diese dadurch zu Identifikationsobjekten und Zeichenträgern, Semiophoren, überhöht, die als fassbare Beweise einer erinnerungshistorisch bedeutenden, gesellschaftlichen, politischen, kulturellen, wirtschaftlichen oder sonstigen Konstellation diese in der Gegenwart im Wortsinne *begreifbar* machen.

Schlussbemerkungen

Während verschiedene Vertreter des Konstruktivismus und der Systemtheorie wie Ernst von Glasersfeld (1917–2010)⁵⁸ oder Niklas Luhmann (1927–1998)⁵⁹ eine wissenschaftliche Beschäftigung mit den Dingen noch als verfehlten Ansatz ontologisch verbrämter Welterklärungsversuche ablehnten, führten die Arbeiten anderer Theoretiker, wie die der schon genannten Jean Baudrillard und Roland Barthes, aber auch die des französischen Psychiaters und Psychoanalytikers Jacques Lacan (1901–1981)⁶⁰ und seines Kollegen Félix Guattari (1930–1992)⁶¹ zu einer wissenschaftlichen Rehabilitation und einer „Rekursion“ der Dinge⁶² und begründeten damit letztlich den sogenannten *material turn* in den Geisteswissenschaften, der innerhalb der

58 Siehe Ernst von Glasersfeld: *Wissen, Sprache und Wirklichkeit. Arbeiten zum radikalen Konstruktivismus* (Braunschweig: Vieweg, 1987).

59 Siehe Niklas Luhmann: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie* (Frankfurt: Suhrkamp, 1984).

60 Siehe Jacques Lacan: „Die Ordnung des Dings“, in: ders.: *Das Freud'sche Ding oder der Sinn einer Rückkehr zu Freud in der Psychoanalyse. Erweiterte Fassung eines Vortrags, gehalten am 7. November 1955 an der Neuro-psychiatrischen Universitätsklinik Wien* (Wien: Turia + Kant, 2006), S. 32–39.

61 Siehe hierzu Henning Schmidgen (Hrsg.): *Ästhetik und Maschinerismus. Texte von und zu Félix Guattari* (Berlin: Merve, 1995).

62 Friedrich Balke: „Einleitung“, in: Friedrich Balke, Maria Muhle, Antonia von Schöning (Hrsg.): *Die Wiederkehr der Dinge* (Berlin: Kulturverlag Kadmos, 2012), S. 7–18.

letzten vier Jahrzehnte zu einem gewachsenen Interesse und einer umfangreichen Beschäftigung mit materieller Kultur und ihren Gegenständen geführt hat.⁶³

Als ein Gegenentwurf zum beinahe fetischhaften Umgang der Kulturwissenschaften mit textlichen Artefakten wollen die *material culture studies* einen neuen, erweiterten Zugang zur Erforschung menschlicher Kultur und ihrer objektrelationalen Zuschreibungen bieten. Dabei orientiert sich die Forschung insbesondere auch an den kontextuellen Vorbedingungen innerhalb derer die Dinge betrachtet und verstanden werden können. Dinge werden nicht als Isolat, als idiosynkratische Bedeutungseinheiten, sondern als Teile eines kontextgebundenen, polysemen Bedeutungsclusters begriffen, das den Dingen ihre Sinnhaftigkeit und ihre Erkenntnispotenziale zuweist.

Als Folge einer sich immer stärker globalisierenden Welt und im Zuge der erhöhten Durchwirkung globaler Konsumphänomene auf Gesellschaften sogenannter Schwellen- oder Entwicklungsländer, zu denen trotz allen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritts und der ebenso gestiegenen wirtschaftlichen und politischen Potenz die Volksrepublik China immer noch zählt, nimmt nicht nur das akademische Studium der Dinge als maussche „totale soziale Phänomene“, sondern auch die Präsenz und Bedeutung der Dinge selbst einen Stellenwert ein, der ihnen noch vor wenigen Jahrzehnten kaum zuerkannt worden wäre.

Konsum und Konsumismus haben im Gefolge der Markt- und Wirtschaftsreformen der Ära Deng Xiaoping 邓小平 (1979–1997), die in China eine „sozialistische Marktwirtschaft chinesischer Prägung“ hervorgebracht haben,⁶⁴ ältere, tradierte gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Handlungsparameter, die sich insbesondere in der Ideologie der Kommunistischen Partei und des Maoismus begründeten, abgelöst und zu einem Paradigmenwechsel innerhalb der chinesischen Gesellschaft geführt, welcher die Dinge sowie den Konsum und Sachbesitz im Allgemeinen von den apodiktischen Festlegungen einer negativen ideologischen und dogmatischen Verdammungsrhetorik in einen mit dem Placet der Partei und ihrer ideologi-

63 Siehe hierzu Tony Bennett, Patrick Joyce: *Material Powers. Cultural Studies, History and the Material Turn* (London: Routledge, 2010).

64 Siehe hierzu Kjeld Erik Brødsgaard, Koen Rutten: *From Accelerated Accumulation to Socialist Market Economy in China. Economic Discourse and Development from 1953 to the Present* (Leiden: Brill, 2017).

schen Strategen versehenen, gesellschaftlich breit konsentierten Konsumdiskurs überführt hat, der den Dingen und dem Besitz an ihnen die Rolle eines Gradmessers für gesellschaftlichen Fortschritt und persönlichen Erfolg zuerkennt.⁶⁵

„Erinnerungsdinge“ oder „Überdinge“ sind zwar von den Kommodifizierungsprozessen der Konsumgüter und Verbrauchsdinge des Alltags weitgehend ausgenommen – Ausnahmen mögen Replikate oder Fälschungen sein, die zwar nicht das eigentliche mit Bedeutung und Historie aufgeladene Ding, sehr wohl aber seine Erinnerungspotenziale sowie seine konsumablen Eigenschaften kopieren und so in den Warenstrom des globalen Konsums einspeisen können –, umso stärker werden sie jedoch häufig in der Sphäre des Politischen zu Instrumenten kollektiver Identitätsbildung ausgedeutet. „Erinnerungsdinge“ und „Erinnerungsorte“ erfüllen dabei die Funktion, Ausdruck und Beweis eines auf einer gemeinsamen Memorialkultur und tradierten sozio-kulturellen Praktiken und Üblichkeiten fußenden, Herkunfts- und Identitätsnarrativs darzustellen, dessen historisch-kontextuelle Bezüge mit der erinnerten Gegenwärtigkeit des Vergangenen in Abgleich gebracht werden.

Dinghafte *Erinnerungsorte* nehmen innerhalb der politischen Kultur der Volksrepublik China mithin breiten Raum ein und werden so zum Bestandteil politischer, historischer, sozialer und kultureller Identitäts- und Traditionsfortschreibungen, die sich beispielsweise anhand der seit den 1950er Jahren verbreiteten und auch in der Gegenwart noch weiter erhältlichen Mao-Devotionalien aufzeigen lassen, die heute eine ausgesprochen ambivalente Rezeption erfahren: Zum einen wurden sie im Verlauf der letzten 20 Jahre zunehmend entpolitisiert und als Ergebnis dieser Dekonstruktion Bestandteil eines insgesamt unkritischen und wenig reflektierten, geschichtsvergessenen popkulturellen Aneignungsprozesses, der mit der historischen und politischen Figur Mao Zedongs nur wenig anzufangen weiß;⁶⁶ zum anderen lässt

65 Siehe hierzu die folgenden, schon etwas älteren, aber dennoch lesenswerten Beiträge von Leslie Sklair: „The Culture-Ideology of Consumerism in Urban China: Some Findings from a Survey in Shanghai“, in: *Research in Consumer Behavior* 7.2 (1994), S. 259–292; sowie Ho Suk-ching: „The Emergence of Consumer Power in China“, in: *Business Horizons* 40.5 (1997), S. 15–21.

66 Siehe hierzu den Beitrag von Gerhard Paul: „Das Mao-Porträt. Herrscherbild, Protestsymbol und Kunstikone“, in: *Zeithistorische Forschungen* 6.1 (2009), <http://www.zeithistorische-forschungen.de/1-2009/id=4634> (Zugriff am 30.09. 2018).

sich seit dem Regierungsantritt Xi Jinpings 习近平 im Jahre 2012 eine Rückkehr alter Ikonen und ihrer materiellen Realitäten in den öffentlichen Raum erkennen, sodass hier von einer Wiederbelebung der Tradition und einem Rückgriff auf Form und Beispiel überkommener, sachkulturell verfasster Erinnerungsmodi ausgegangen werden kann.

Die Beschäftigung mit den Dingen und die Gewährwerdung ihrer kulturellen und politischen Afferenzpotenziale rücken die Reziprozität menschlicher und sachkultureller Systeme ins Zentrum der Betrachtung und führen zugleich die spezifische Zeichenhaftigkeit, aber auch die Alltagsbeliebigkeit der Dinge vor Augen, welche die Gegenwart der *ubiquitous things*, der „allverfügbaren Dinge“, und die Verflechtung von materieller Kultur, Identität und Erinnerung (nicht nur) im gegenwärtigen China zu erklären und zu veranschaulichen vermögen.